

K r ö p e l i n

Otto Kaysel

In ältester Zeit, heißt es, war Mecklenburg von rein deutschen Stämmen bewohnt. Als dann aber im vierten Jahrhundert die Völker unruhig wurden und allerlei Krieg das Land entvölkert hatte, drang aus dem Osten slavisches Volk ein, und im Norden und Westen des Landes setzten sich die Dbotriten fest. Einer ihrer Gaue wird als das Land Cubanz bezeichnet, zu welchem auch Kröpelin gehörte. Nach dem Tode Niklotts siedelte dann Heinrich der Löwe deutsche Einwanderer aus Westfalen und anderen Gegenden in Mecklenburg an, wahrscheinlich auch in Kröpelin. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts war die Feldmark des Dorfes Kröpelin jedenfalls schon wieder von Deutschen besetzt. Die vertriebenen Wenden waren indes nicht allzu weit gezogen, sondern hatten sich am Rande des großen Waldes, der zwischen der Güldenbäk und dem Althäger Bach lag, niedergelassen. Diese neue Niederlassung, „Wendland“ genannt, ist später der Stadt Kröpelin zugelegt worden, und zwar durch eine Urkunde des Fürsten Borwin vom 25. August 1250, in dieser Urkunde erscheint Kröpelin zuerst als Stadt, während die Bezeichnung als Dorf nach 1232 in den Urkunden nicht mehr vorkommt. Zwischen 1232 und 1250 wird also die Stadt gegründet sein, und wenn die Kröpeliner das 700-Jahrfest der Stadtgründung feiern und wegen des Datums halbwegs sicher gehen wollen, so empfiehlt es sich vielleicht, den Tag des Festes auf den 25. August 1950 zu legen. Allen Teilnehmern wünsche ich dazu eitel Sonnenschein und viel Bergnügen. Ich werde dann 107 Jahre alt sein, und meine Kröpeliner werden es daher entschuldigen, wenn ich zu Hause bleibe.

Woher die Stadt den Namen hat? Eine alte Geschichte erzählt, es sei einmal ein König gewesen, der habe einem armen Krüppel zugesagt daß er soviel Land zu eigen haben sollte, wie er an einem Tage umkriechen könne. Der Lahme aber war ein Schlauberger, schnallte sich Rollen unter die Arme und an die Hände, und damit kroch er los und erkroch sich ein artiges Stück Land, und baute Häuser dar-

auf und nannte es Kröpelin. Diese hübsche Sage hat im Jahre 1306 der Stadt zu ihrem Wappen verholten. Für die Deutung des Namens gibt sie nichts her, dieser hat mit dem deutschen Wort Krüppel nichts zu tun, der Name ist, wie die Stadt, wendischen Ursprungs. Und nun sagen einige, „Kröpelin“ das heiße Wachtelfeld. (Krepel, die Wachtel.) Was mir auch nicht einleuchtet: wenn manchmal in ihren norddürftig bestellten Feldern neben Kuckucksruf und Lerchensang auch eine Wachtel ihr „Fürchte Gott“ hören ließ, sollten diese braven Seeräuber ihr lyrisches Herz entdeckt und prompt ihren jungen Ort „Wachtelfeld“ getauft haben? Nicht zu glauben. — Andere meinen, einer der Ersten und Reichsten im Dorfe sei Kropala gewesen und nach ihm heiße der Ort. Vielleicht ist es auch Herr Kropala gewesen, der als Kind in jener goldenen Wiege lag, von der vor langen Jahren eine uralte, märchenkundige Frau mir zu erzählen wußte: wenn im Sommer die ganze Weide hellgrün in der Sonne leuchtet, dann geh' hin, wo hinten die sieben großen Eichen stehen, da ist ein kreisrunder Platz, ein besonderes, dunkelgrünes Gras wächst darauf, „dorummer steht dei gülden Weig“.

Eine hübsche Stadt ist Kröpelin, am Abhang der Diedrichshäger Berge gelegen, ringsherum breitet sich hügeliges, fruchtbares Ackerland, im Süden vom Stadtholz begrenzt, nordwärts gegen den Zugriff des Seewinds durch den Hundehäger Wald geschützt. Meine Mutter behauptete immer, sie könne auf dem Markt manchmal den Salzgehalt der Seeluft schmecken. Warum auch nicht? Wie der Vogel fliegt, ist es kaum eine kleine Stunde bis zum Strand. Und wenn die Kröpeliner sich entschließen könnten, durch die Forst von Hundehagen eine Fahrstraße zu bauen, könnte die kleine Stadt ein Seebad werden.

Auf luftiger Höhe liegt das geräumige Viereck des Marktplatzes, zu dem von drei Seiten leidlich breite Straßen hinaufsteigen. Hinter dem Rathause ragt die im dreizehnten Jahrhundert gebaute Kirche, die 1885 einen neuen Turm erhalten hat, und ein paar Schritte höher



Kröpelin i. M.

Aufn. Bedmann

schaut reizvoll aus alten Bäumen das Pfarrhaus hervor. Der Pastor, der in diesem hübschen Hause wohnt, bekam seit alten Zeiten von unterschiedlichen Gehöften der Stadt und der eingepfarrten Dörfer Würste geliefert, deren vorschrittmäßige Länge nach Dfenkacheln gemessen wurde. Die Länge mochte manchmal nicht stimmen, und wenn dies die Pastorsleute merkten, und Sonntags die eine Kirchenglocke in etwas klingelndem Rhythmus läutete, legte gutmütiger Spas diesem Glockenspiel das Verslein unter: Dei korten Würst, dei mag ik nich, dei lang'n, dei lang'n!

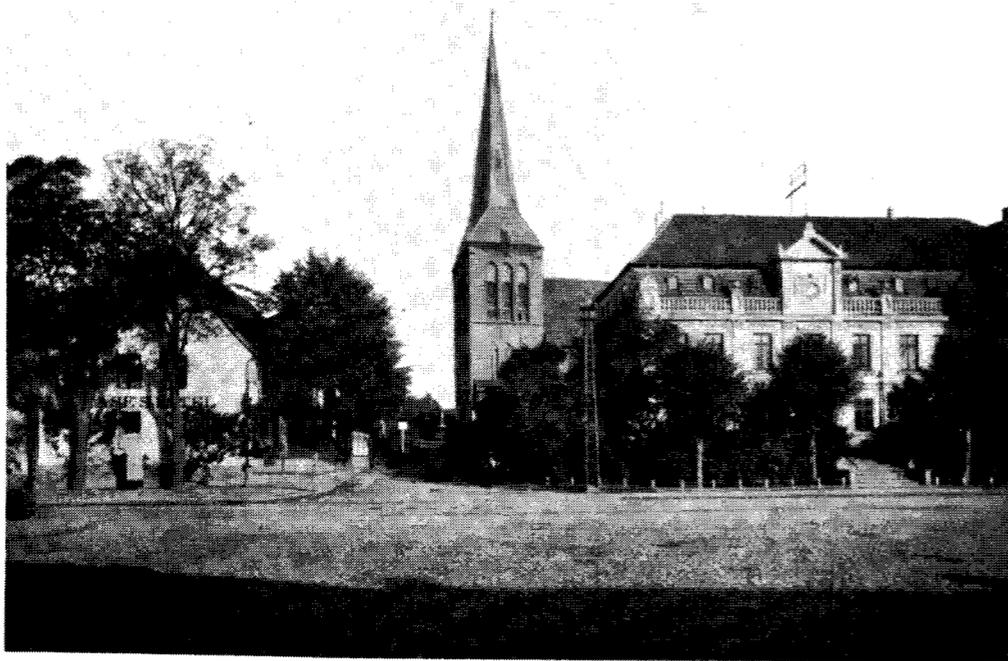
Die Lieferung der Zehntewürste hat aufgehört, und auch andere Gefälle, die für die Kirche und ihre Einrichtungen gezahlt wurden, sind abgeschafft und vergessen. Im Jahre 1387 schenkte der Ritter Heidenreich von Bibow dem Armenhause zu St. Jürgen vor Kröpelin „to seligkeit miner sehlen und miner fruwentwe Lübsche Mark to ewige tiden, upto börende alle Jahr to St. Martensdage an deme Dörpe to Parchow, ut dem erwe, dor Klaus Runge up Wahnet, by der bāke“. Abgeschafft und vergessen. Die Nachfahren von Klaus Runge zahlen nicht mehr. St. Jürgen muß sehen, wie es ohne das Bibow'sche Jahrgeld von zwei Mark Lübsch durchkommt.

Zwei Mark Lübsch. Es scheint uns nicht viel. Vor ein paar hundert Jahren war es aber gar nicht wenig. Hatte man nicht

viel einzubrocken, so verstand man es, mit wenig hauszuhalten und das Angebot entbehrlicher Dinge war ja auch in den kleinen Städten nicht allzu verführerisch. Ich weiß es noch, wie wir Kinder staunten, wenn um die fünfziger Jahre Julius Pinkus von der Leipziger Messe seiner Familie zwölf Apfelsinen mitbrachte. Und noch viel bescheidener war man im achtzehnten Jahrhundert; dem damals regierenden Bürgermeister Hiller wurde 1765 sein Jahresgehalt auf 40 Thaler R. $\frac{2}{3}$ festgesetzt. Und die Mitglieder des Bürgerausschusses erhielten für jede ihrer Zusammenkünfte aus der Kämmereikasse je acht Schilling, wenn die Sitzung von morgens acht bis abends sechs Uhr währte, sogar sechzehn Schilling ausgezahlt.

Abgesehen blühte damals Handel und Gewerbe, gestützt namentlich durch die Kaufkraft einer wohlhabenden Bauernschaft, die um Kröpelin herum auf fruchtbarer Scholle saß. Besonders zahlreich waren die Schuhmacher, deren eine beträchtliche Zahl in Mecklenburg früher auch die Stadt Hagenow aufzuweisen hatte. Aber Kröpelin war ihr über. In der Zunftrolle für 1867 sind verzeichnet 120 Meister, daneben 10 selbständige Schuhmacher, die keine Meister waren, und außerdem noch 50 Gesellen. Heute hat die Schuhmachervereinigung nur noch 13 Meister.

Die Schuhmacher sind ja meist nette, besinnliche Leute; die Kröpeliner hatten



Kröpelin, Kirche und Rathaus

Aufn. Bedmann

dazu noch Standesbewußtsein, Machtstolz, vielleicht auch ein wenig Humor. Als einmal der Großherzog Friedrich Franz der Zweite mit seiner Gemahlin — ich glaube, es war die Großherzogin Anna — die Stadt besuchte, und der Bürgermeister karrig im Namen der Bürger begrüßende Worte gesprochen hatte, stieg eine Abordnung der Schuhmacher, zwei Mann hoch, die breite Freitreppe zur Rampe des Rathauses hinauf und begrüßte das Großherzogliche Paar noch extra, einen kleinen silbernen Schuh überreichend, der die Gravierung „Kröpelin“ und innen ein Klechfläschchen hatte. Wenn ich manchmal in Ludwigslust das Schloß besuchte, habe ich mir zu meiner Freude immer den kleinen Schuh angesehen, in einer Eckborte stand er.

Eine große Sache war es, als der Großherzog vor dem Rathaus stand, und wir Jungens, vom Rektor geführt, mit Trommeln und Pfeifen, in Sektionen vorbeimarschierten. Aber ich kann mir nicht helfen, noch imposanter schien es mir, wenn an einem schönen Sommertag der Zieglermeister Carls, als Kommandeur, mit der Schützenzunft vom Marktplatz in das Stadtholz zog. Wie es der erste Friedrich Franz 1805 in der Zunftrolle angeordnet hatte: ein graues und

ein schwarzes Korps, ersteres in grauer Toppe mit grünem Kragen, Kommandeur und Alterleute mit blaueidenen Schärpen und Federbusch, die Schwarzen in Frack, Zylinder und weißer Weste, geziert mit dem Stadtwappen als Ordensabzeichen. Musik, Tambourmajor voraus. Donnerwetter, schön war's!

Indessen es sind nicht immer Feste gewesen, die die Kröpeliner auf die Beine gebracht haben. Manchmal, reichlich oft hat sie auch Schlag und Unglück aus den Betten geschreckt und auf die Straße getrieben.

Viel Feuersbrünste hat die Stadt erlebt: 1377, 1398, 1560, 1580. Und dann ist 1738 ein ganz großes Feuer gekommen, ein Spaß hat es zuwege gebracht. Ein Musketier, sich die Stunden zu vertreiben, schießt nach Späßen, der Schuß geht in ein Strohdach und über ein kleines steht die Stadt in Flammen, 92 Häuser liegen in Asche. Sorgenvolle Jahre kommen. Aber die Kröpeliner bauen schlecht und recht ihre Häuser wieder auf. Und tragen ihre Sorgen weiter. Junge werden alt, fast ein Menschenalter ist vorübergegangen, andere Junge sind da, mit Mut gerüstet und starken Armen, Lasten zu tragen. Auf sie hat das Schick-



Kröpelin, Moseckerstraße

Aufn. Bedmann

sal böse gelauert: am 24. September 1774 bricht aller Besitz, kaum gefestigt, in verheerendem Feuer wieder zusammen. Zum Gedächtnis dieses Unglückstages wird alljährlich noch heute in der Kirche ein Brandbettafgefeiert.

Soviel ich habe feststellen können, ist durch diesen letzten Brand auch das Rathaus zerstört worden; bald nach 1774 wurde ein neues gebaut, und dieses ist dann im vorigen Jahrhundert gegen Ende der siebziger Jahre wesentlich umgebaut und erweitert worden. Auch eine neue Fassade hat es erhalten, aber die alte, die einen blauen, mit Glasscherben reichlich gespickten Kalkberwurf hatte, — ich sage ja nicht, daß sie schöner war, aber origineller sah sie aus.

Das Originellste und Spaßigste war aber, wenn ich meine jugendlichen Eindrücke richtig behalten habe, vor dem Rathaus — die Spritzenprobe. Wir Jungens waren nämlich dazumal der Meinung, daß die Spritzen bloß zu unserem Vergnügen probiert wurden, nebenbei vielleicht auch, um uns alljährlich einmal die hygienische Wohltat einer regelrechten Dusche zu verschaffen. In diesem Glaubenssatz bestärkten uns zwei Gründe. Erstens wurde eigentlich nichts weiter naß gespritzt als Jungens, und zweitens

wurde, als einmal keine Jungens dazugewesen waren, weil sie hatten in der Schule sitzen müssen, ein angesehenener Mann, der auch ein Spaßvogel war, beim Rat vorstellig, und in der Folge wurden die Spritzen nur an einem schulfreien Nachmittag probiert. Sie wurden auch immer in einer Jahreszeit probiert, in welcher das sanitäre Wohlwollen des Magistrats sich den kräftigsten Effekt versprechen konnte, nämlich an irgend einem wunderschönen Sommertage, wo wir nichts als Leinwand auf dem Leibe hatten. Heinrich Nase hieß, glaube ich, der Mann, der das Rohr führte. Wir nannten ihn Schmut. Wenn die Bäume an der Spritze sich hoben und senkten und das Wasser in den Schlauch kroch, dann stand er, mitten auf dem Marktplatz wie ein Denkmal, wie ein König, der von seinem Postament gestiegen ist, das blank gepuzte Rohr wie ein Szepter vor sich haltend, einen Fuß vor, die Augenbrauen hochgezogen und die kleinen Augen nach rechts gedreht, wo der Bürgermeister stand. Wir hatten uns derweil zu einer dichten Masse geballt in dem äußersten Winkel des Platzes aufgestellt. Und harrten des großen Moments. Da, der Bürgermeister winkt, der Daumen gleitet von der Mündung des

Winter

Rohres und der Strahl fällt auf eines der niedrigen Dächer. Jetzt rücken wir vor, irgend ein Waghals löst sich von dem Rudel ab, Schnut blinzelt ein wenig, sein struppiger Schnurrbart läßt ein listiges Lächeln frei, aber seine Waffe bleibt gradeaus gerichtet, als wäre es seine einzige Aufgabe, von Uhrmacher Bands Dach das Moos und die Schwalbennester darunter wegzuputzen. Ein Tirailleur wird dreister, auch anderen kommt der Mut, ein ganzer Trupp rückt näher, der Ruf wird laut: Hierher, Schnut, hierher! Und der Spritzenmann läßt die buschigen Brauen über die Augen fallen, kehrt sein rötliches Gesicht den Rufern zu, den Strahl von den Schwalbennestern ab, und ein Duzend begossener Leinwandkittel muß sich zurückziehen. Gelächter und Geschrei. Auf Schnuts breiten Backen spielt der Schall, er lacht nicht, aber etwas wie Siegeslächeln, ein Triumphleuchten geht über seine Züge. Die Spritze steht still, und mit einer Feldherrnpose hebt er den Kopf, die Lippen rüffelartig vorgeschoben, den Schnauzbart zu beiden Seiten weit hinaus, — und senkt das Rohr. Dann neues Pumpen

und das Spiel geht wieder los. Es war großartig. —

Kröpelin ist klein. Aber für Jungens bedeutet die kleine Stadt die Welt, und wenn sie auf dem Markt Dreifangelball, im Rodenhagen Versteck spielen, ihre Karl-May-Fahrten durch den Säg, über den Kamp in die Ruhweide ausdehnen, oder in dem kleinen Stadtholz sich herumtreiben, verirren, nach fünf Minuten wieder zurecht finden, — so sind das Ergötzlichkeiten und Erlebnisse, die den großen Zug von damals bis in die weiteste Altersferne behalten, und die die größte Großstadt nicht kennt.

Wenn der Mensch alt und manches um ihn herum dunkel und unverständlich wird, dann bekommt es ihm gut, wenn er sich in Frohmuth und Liebe die hellen Tage seiner Kindheit zurückruft, nicht allzuviel um das Künftige sorgt, sondern gelassen und einigermaßen freundlich der Gegenwart zulächelt. Mein liebes Kröpelin, ob du so klein bleibst, wie du bist, oder zunimmst an Ansehen und Geltung unter den Städten des Landes, — auf dein Wohl! Ich vergesse dich nicht, und wenn ich 107 Jahre alt werde. —